

Frank J. Robertz: *School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche.* Frankfurt a.M. (Verlag für Polizeiwissenschaft) 2004, 281 S., € 24,90 (Paperback)

Wenn sich ein Schüler das Leben nimmt, ist das ein Vorgang, den in der Regel nur das engere persönliche Umfeld wahrnimmt. Wenn er vorher in Rambo-Manier das Klassenzimmer stürmt, ein Blutbad anrichtet und sich erst dann das Leben nimmt, kann er sich einer guten Aufmerksamkeit der Medien sicher sein. Im Fernsehen laufen Echtzeit-Übertragungen. Es schlägt die Stunde der Mahner, Sicherheitspolitiker und selbsternannten

und auch gelehrten Ursachenforscher. Fiction und Faction geben sich dann die Hand.

„Tötungen oder Tötungsversuche durch Jugendliche an Schulen, die mit direkten und zielgerichteten Bezug zu der jeweiligen Schule begangen werden“ (S. 20f.), so lautet die Begriffsbestimmung, unter der Frank Robertz in seiner Dissertation das Phänomen *School Shootings* zusammenfasst. Der erste (im Staat New York) bekannt gemachte Fall eines *School Shootings* geht auf das Jahr 1974 zurück; seit Littleton 1999 und den unmittelbar nachfolgenden Ereignissen in Bad Reichenhall, Meissen und 2002 in Erfurt ist das Phänomen auch hierzulande ein Thema.

Da ist es gut und höchst verdienstvoll, wenn einer das Phänomen der *School Shootings* noch einmal minutiös aufzurollen und Schneisen in den Dschungel der Wahrnehmungen und Wertungen zu schlagen versucht. Frank J. Robertz tut dies, indem er sich zunächst Studien und Theorien zur Tötungsdelinquenz bei Jugendlichen allgemein vornimmt, um von dort auf das Terrain der Statistik und wissenschaftlichen Deutungsmuster im Fall der *School Shootings* vorzustoßen.

75 Fälle hat der Autor zusammengetragen, 83% entfallen auf die USA, der Rest auf Kanada, die Bundesrepublik, die Niederlande und in einem Fall auf Saudi-Arabien. *School Shootings* entpuppen sich zumindest der öffentlichen Wahrnehmung nach als westliches Phänomen, wobei die Frage offen bleibt, warum man den Blick und definitiven Rahmen nicht auch auf andere Regionen ausweiten könnte. Auf welchem schwammigen Boden man sich generell bewegt, verschweigt die Arbeit nicht. Robertz musste zur Zusammenstellung aller weltweit bekannt gewordenen *School Shootings* vor allem auf Medienberichte und andere Dokumente (Urteile etc.), die er via Suchmaschine im Internet recherchiert hat, zurückgreifen, denn detailliertes und qualitativ aufschlussreiches Material ist der kritischen wissenschaftlichen Aufarbeitung nicht zugänglich. Die vorgeblich im Namen des Opferschutzes angeordneten Verschlussvermerke der Secret Services stehen allerdings im Widerspruch zu den gefälligen Äußerungen der Politiker, alles zu tun, um den furchtbaren Geschehnissen vorzubeugen und die Sicherheit zu erhöhen. Dem sozialwissenschaftlich gebildeten Leser kommt unwillkürlich Durkheim in den Kopf, und er denkt: Was wäre eine Gesellschaft ohne ihre Mörder? Man braucht sie doch, und man müsste sie, gäbe es sie nicht, erst erfinden.

Dennoch zeigt das auf diese Weise zugängliche Material signifikante Tendenzen: *School Shooter* seien zu 95% männlichen Geschlechts, knapp über 15 Jahre alt, würden zu 88% ausschließlich mit Schuss-Waffen operieren und hinterließen durchschnittlich 1,3 Tote und 3,1 Verletzte, errechnet Robertz in seiner Analyse der Daten (S. 75 ff.). Die von ihm hinzugezogenen angloamerikanischen und deutschen Studien kommen zu dem Schluss, dass die jugendlichen Täter ihre Auftritte in der Regel alleine organisieren.

Schwierigkeiten macht in der Bewertung dieser Studien jedoch das psychische Profil der jungen Männer, wonach sie ihr Drehbuch kalkuliert planen und langfristig an ihren Szenarien basteln würden. Man sieht ihnen den künftigen Tötungsdelinquenten (S. 119) nicht an. Sie sind, diesen Untersuchungen zufolge dem Erscheinungsbild nach „Normalos“, manchmal ein bisschen einsam, ein bisschen bodenlos und depressiv. Aber wer ist das nicht? Das gehört zur *conditio* der Moderne irgendwie dazu.

Auch das fällt auf: ein *School Shooting* bleibt selten allein. Wie im Fall von Littleton/Colorado, wo ein Arztsohn zum Serienkiller wurde, folgt einer spektakulären Tat (mit hier über einem Dutzend Toter) meist ein Bündel von Nachahmungstaten. Auf der Zeitleiste kommt es, wie der Autor sagen würde, zu Clusterbildungen (S. 79). Hier findet offenkundig eine Art erweiterter „Werther-Effekt“ statt, wobei der Vergleich mit „normalen“ und unspektakulären Selbstmorden Jugendlicher wohl nicht nur vom Ergebnis her Sinn macht: So bemerkt Robertz, dass erstaunlich viele Selbstmorde an amerikanischen Schulen begangen werden, die nicht annähernd so viel öffentlich thematisiert werden, wie die Todesfälle, denen *School Shootings* zugrunde liegen (S. 101).

Dass sich *School Shooters* am Ende gerne selbst richten, liegt nicht nur daran, dass der Tod des Helden die Authentizität des Dramas mit dem Preis des eigenen Blutes beglaubigen will. Es hängt auch damit zusammen, dass den Protagonisten anscheinend während des Spiels immer wieder Szenen begegnen, die ihnen schlagartig verdeutlichen, wie nahe Tragik und Komik zusammen liegen. Robert Steinhäuser etwa traf während seines Auftritts in der Schule auf einen Lehrling, der den Fußboden erneuerte. Er krümmte ihm kein Härchen, was allein der Tatsache geschuldet war, dass der junge Bodenleger der festen Überzeugung war, in einen besonders gelungenen Abischerz oder dergleichen geraten zu sein und Robert darüber neugierig befragte. Das nötigte den Delinquenten, seine Anderswelt kurz zu verlassen, die schwarze Maske herunterzuziehen und wieder der normale Robert zu sein. Ruhig erläuterte er sein wahres Skript, von *underdog* zu *underdog*, zog hernach erneut die Maske über und setzte sein roboterhaftes Tötungswerk fort. Das Drehbuch brach dann vollends in sich zusammen, als ein auf der Abschussliste stehender und später als Held gefeierter Lehrer Robert wiederum „von Mensch zu Mensch“ ansprach, ihn ein zweites und letztes Mal aus den Gleisen hob und ihn neben die terminatorhafte Karikatur seiner selbst stellte.

Bleibt die Frage, was einzelne Jugendliche zu solchen Taten bewegt und andere nicht? Warum zieht sich ein Robert Steinhäuser in Erfurt das Habit des schwarzen Rächers und Erlösers über, hängt sich die (unbenutzt bleibende) Pumpgun wie ein Requisit über den Rücken und durchforstet nach dem Vorbild der *Ego Shooters* auf der Playstation Raum für Raum, um sein Werk der selbstdefinierten Gerechtigkeit zu vollbringen? Mit diesem The-

ma beschäftigt sich Frank Robertz in der zweiten Hälfte seines Buches. *The missing link* bildet für ihn das Bestreben der Jugendlichen, Krisen und Kränkungen so zu überwinden, dass der erlittene Kontrollverlust real und symbolisch durch einen letzten guten Auftritt wettgemacht wird.

Der Autor führt ein ganzes Bündel kriminologischer Kontrolltheorien ins Feld, um diese an einem für ihn notwendigen Punkt zu ergänzen: „Das Konzept der Phantasie“. Die Entwicklung und Logik des *School Shooters* zu begreifen, erfordert, sich mit der Art und Weise auseinander zusetzen, wie diese das narzisstische Spiel mit „Nebenrealitäten“ so weit vorantreiben, dass diese am Ende die „Hauptrealität“ ersetzen. Robertz' Ansatz be ruft sich auf die Klassiker der Psychoanalyse, insbesondere aber den Tübinger Psychiater Reinhard Lempp. Wie stark die modernen Massenmedien nicht nur Bühnen- und Rollenbilder, sondern auch die Clustereffekte dieser fast kultischen und kultigen Auftritte mitbestimmen, zeigt der Autor eindrücklich. Bis dahin folgt man dem Autor und seinen Gedankenflügen gern. Prima. Weiter so!

Aber das Buch endet abrupt und, der Ausdruck sei erlaubt, hasenherzig. Es ist das wortwörtlich ausgesprochene Bestreben, auf den (angeblich gesicherten, siehe oben) Boden des Faktischen und des kriminologischen Fachs zurückzukehren und am Schluss noch einmal ein paar „Empfehlungen“ zur Verantwortung der Medien, Politik und Pädagogen loszuwerden, das diesem schönen Buch den Garaus macht. Mit einem Male landet man auf dem Markt und im Hamsterrad der öffentlichen Diskussionen und klugen Ratschläge wieder, von dem es sich eben erst mit Hilfe des Autors losgelesen und emanzipiert hat.

Denn der Spekulation hätte man gerne noch viel mehr gehabt. Implizit beschreibt Frank Robertz die *School Shootings* wie die Wiederauferstehung eines alten dionysischen Rituals. Dionysos galt der Antike nicht nur als Gott der Zerstörung und Zerstückelung. Seine Festlichkeiten, der Zyklus von Tod und Erneuerung, von Tragik und (wie bei den meisten *School Shooters*) kosmisch-komischer Weltverkehrung, dienten als eine Art Staatskult und damit auch als wichtiges Fundament der gesellschaftlichen Ordnung. Dass Zerstörung und Ordnung notwendigerweise zwei Seiten ein- und derselben Medaille sind, weiß man seit Nietzsche, und das kriminologische Fach tut gut daran, sich der Altvorderen wie Émile Durkheim oder Niklas Luhmann zu erinnern. Die Breite des Blickes ist keine Schande. Das Wissen darum braucht von den Fachgelehrten nicht zurückgeschluckt werden.

Hans-Volkmar Findeisen, Stuttgart